

Zug 76 ins alte Europa

VON IRIS RADISCH | © DIE ZEIT 24.07.2003 Nr.31

In Stanislau, Ukraine, ist er zu Hause: Der brillante Schriftsteller und Essayist Juri Andruchowytch

Die Ukraine interessiere ihn nicht, sagt der Kölner Entertainer Harald Schmidt und grinst und lacht. Und alle, die ihm zugucken, lachen und grinsen auch und halten wie er in hohen Ehren dagegen: das harte schnelle Leben in New York. Ukraine, Grenzland, Randzone, Rand der zivilisierten Welt, das klingt nach verfilzten Wollmützen. Dabei ist die Ukraine die Bronx Europas. Ihr fehlen nur die Geschwindigkeit und der Sex-Appeal der amerikanischen Unterwelten. Aber nicht mehr lange. Wer seine Freizeit bisher noch nicht im Kreis ukrainischer Mädchenhändler verbringt, sollte zumindest die glänzend geschriebenen landeskundlichen und kulturmelancholischen Essays aus der Feder des ukrainischen Autors Juri Andruchowytch lesen. Und zwar aus sechs Gründen.

Der Autor!

Juri Andruchowytch ist ein einnehmender, fröhlicher Mensch mit einem wippenden Gang, der in der kleinen Stadt Stanislau, auf Ukrainisch Iwano-Frankiwsk genannt, am Fuße der Karpaten lebt. Er ist 43 Jahre alt, hat die Schriftstellerei am Moskauer Literaturinstitut durchaus studiert, hat in Lemberg eine Zeit lang als wilder Dichter residiert, hat amerikanische Studenten unterrichtet und deutsche Stipendiatenvillen bewohnt und ist am Ende nach Stanislau zurückgekehrt: drei Zimmer, zwei halbwegs erwachsene Kinder, eine Katze, Bilder, Gummipflanzen, rund um die Uhr fließendes Wasser, ein kleines Paradies, könnte fast in Köln liegen. Warum ausgerechnet Stanislau? „Die Helden Joseph Roths haben in solchen Städten genächtigt, um sich auf dem Weg nach New York noch mal ein Zimmermädchen vorzunehmen“, schreibt Andruchowytch. Zu Stanislau ist noch viel zu sagen.

Europa!

Die Ukraine gehört eigentlich nicht dazu, Visumpflicht, eisige Winter und der ganze Postsowjetismus sprechen dagegen. Und trotzdem: Die Ukraine ist nicht nur der zweitgrößte europäische Staat, sondern auch das geografische Zentrum Europas, am Rand der kapitalisierten Welt gelegen und von dieser mindestens noch fünfzig Wirtschaftsjahre entfernt. Europa also, von dem wir nur in Ausnahmefällen und nur im Feuilleton sprechen, um Europa dreht sich hier noch alles. *Mein Europa* heißt ein (bisher nur in Auszügen in der Zeitschrift *Transit* übersetztes) Werk, das Andruchowytch und sein polnischer Freund Andrzej Stasiuk verfasst haben. Den Titel muss man ernst nehmen. Hier werden Ansprüche erhoben, die den westlichen Europa-Besitzer verschrecken. Wozu das Denken in Grenzen, Territorien und Landesfarben?, wird er fragen. Ästhetik und Heimatkunde haben doch gar nichts miteinander zu tun, wird er sagen. Wenn diese nationale Trachtendiele sich weiter ausbreitet, wird er maulen, verbringt bald das ganze zivilisierte Europa seine Sommerferien in Hannover.

Alles Unsinn. Wir lernen hier, was uns die Südosteuropäer seit vielen Jahren geduldig erklären: dass Literatur etwas mit Geografie zu tun hat, mit dem Staub, dem Licht, dem Dreck eines bestimmten Territoriums. Mit Orten wie Dukla, Gegenden wie Galizien, Mutterländern wie Slowenien, Gebirgen wie dem Karst und den Karpaten, mit Flüssen und alten k. u. k. Eisenbahnlinien, Kopfsteinpflaster und Wasserscheiden. Literatur hat einen Ort – und zwar umso penetranter, bildhafter und eindrücklicher, je weiter sie sich vom westlichen Zentrum entfernt, dem chromverspiegelten Potsdamer Platz unseres Inneren.

Mit Andrzej Stasiuk, Autor des Romans *Die Welt hinter Dukla* und der Erzählungen

Galizische Geschichten reist Andruchowytsh durch das östliche, das letzte Territorium, von dem noch keine neue Macht Besitz ergriffen hat und das es schon morgen vielleicht nicht mehr geben wird.

Stasiuk lebt ein paar Seelenkilometer von Stanislaw entfernt in einem galizischen Kaff in den Beskiden, das seit kurzem auf der westlichen Seite der Welt liegt. Hier sitzt er spät nachts vor seiner alten Waschmaschine wie ein Kind vor seinem Schulatlas (behauptet er jedenfalls in dem gemeinsamen *Europa*-Buch). Er starrt in die Waschtrommel und stellt sich die große nächtliche Ebene des Ostens vor, über der die Feuerwerke von Lemberg und Bukarest leuchten, bis das Morgengrauen sie löscht. Er wartet auf die Wäsche und liest. Er liest Danilo Kiš, Bohumil Hrabal, Joseph Roth und Dubravka Ugrešić, den ganzen Atlas südosteuropäischer Literatur, zerrissen, zerlumpt wie die Geschichte und die Geografie, aus der sie kommt. Er hat das Programm Hauptwäsche eingestellt, Temperatur 60 Grad, und will zwei Stunden über Europa nachdenken.

Die kleine Heimat!

In Stanislaw gibt es eine europäische Bank, sie heißt Bank Ukraine und würde auf dem Potsdamer Platz geradeso mithalten können. Es gibt auch ein Einkaufszentrum mit einer blauen Glaskuppel, in dem einmal ein Kino war, in das Großmutter Andruchowytsh gern ging und in dem heute sehr viele Pelzmäntel zum Verkauf stehen. Am Rande des endlosen Billigmarkts hinter dem Rathaus werden Hühner auf dem Arm feil geboten. In der alten Synagoge kann man Kloschüsseln und Zementsäcke erwerben, Türen und Küchenbänke stapeln sich zwischen den Pilastern und Rundbögen. Obwohl es sich nachweislich um ein altes galizisches Städtchen mit der dazugehörigen glamourösen k. u. k. Tristesse handelt, sieht es hier aus wie in einer Spielzeugausgabe des osteuropäischen Shtetl. Kinderzimmerbunte Fassaden, hinter denen man Habsburg mehr nachtrauert als irgendwo sonst auf der Welt.

Das ist die „kleine Heimat“ des Juri Andruchowytsh, der einzige Ort auf Erden, wo er alle paar Meter stehen bleiben muss, um einen Freund zu begrüßen. Die „kleine Heimat“ ist in etwa das, wohin der Dritte Weg in Deutschland einmal führen sollte, wäre er nicht am Potsdamer Platz aufgehalten worden. Andruchowytsh sieht nicht aus wie einer, der sich aufhalten lässt. Mit seinem Freund, dem Schriftsteller Taras Prochasko, durchstreift er die Karpaten – die „große Klammer, die Teile des Seins, welche zu chaotischem Zerfall tendieren, zusammenhalten“. Zwischen Stanislaw, Lemberg und Kiew ist er ständig mit der Eisenbahn unterwegs. Mit Peter Handke verbinden ihn die Frisur, die Liebe zur landeskundlichen Mystik und die Wanderschuhe.

Schon als Kind, als Stanislaw noch zur Sowjetunion gehörte, ist er durch diese Straßen gelaufen. Sein Spielplatz war ein sowjetisches Kriegerdenkmal, das Fußballtor eine gusseiserne Kanone. Im Sommer badete er in dem künstlichen See im Stadtpark, den man über einem jüdischen Massengrab angelegt hat; im Zweiten Weltkrieg war Stanislaw von der Wehrmacht besetzt. Auf unserem Weg zum alten jüdischen Friedhof auf schlammigen Pfaden, quer durch eine von Kampfhunden bewachte Datschensiedlung, lässt sich die vollendete Gleichgültigkeit der verblichenen Sowjetmacht gegenüber den Opfern des Faschismus noch einmal Schritt für Schritt nachkosten.

Der Untergang des Ostens!

Die „lokale Apokalypse“ seiner Heimatstadt, die im Zusammenhang mit der großen Apokalypse des Ostens gesehen werden muss, begann 1939 mit den Zuwanderern aus den „fernen Steppen“. Mit ihnen kam, was Andruchowytsh die große „Verlumpung“ nennt. Das russische Elend in Trainingshosen, graue Gesichter unter kahl geschorenen Köpfen, Volk, das die Welt mit seinem Plunder überzieht. Die Grenze der Verlumpung, sagt er, „folgt noch immer ziemlich millimetergenau dem Verlauf der alten Grenze der UdSSR“. In Czernowitz, erst recht in Kiew, sagt er, sei das Leben gefährlicher als in Stanislaw oder in Lemberg, denn dort spreche man nur noch Russisch. Das ist neu. Das Wort Russe ist hier an sich schon ein Schimpfwort. Geografie der Wörter.

Verlumpt, russifiziert und wieder einmal eingesperrt. „Wir stehen an der Schwelle des

endgültigen Untergangs“, schreibt Andruchowjtsch. Wenn die Polen, die Ungarn, die Slowaken im „eigentlichen Europa“ verschwunden und die Grenzen nach Westen wieder mal dicht sind, führt der Weg von Stanislaw weg nur noch in die unendlichen Weiten des Ostens. Ins verkommene, verlotterte byzantinische Reich, in dem jedes Kind weiß, wer Filip Kirkorow, Alla Pugatschowa und Josef Kobson sind, aber von Frank Sinatra noch nie was gehört hat.

Die Verostung des Westens!

Furchtbar ist der Osten, eine Ruinenstätte aus verrostenden Industrieanlagen, einstürzenden Plattenbauten, vor denen bekopftuchte Mütterchen mit Hühnern im Arm und finstere Gestalten mit Kaninchenpelzmützen auf dem Kopf paradiere. Andruchowjtsch gibt sich keine Mühe, hier irgendetwas zu differenzieren. Hier geht es noch immer um „die letzte Aufteilung der Welt“. Um den – überraschend genug – endgültigen Sieg des Ostens über den Westen.

Man muss nur die Blickrichtung ändern. Dann ist nicht, wie ständig betrauert wurde, aus dem Osten Westen, sondern aus dem Westen Osten geworden. Jedenfalls ein Westen, der – verarmt und von Wirtschaftsflüchtlingen überlaufen – seinen westlichen Glanz eingebüßt hat. Ein Westen in Gummilatschen, ein Westen, dem die Aldi-Preise den Takt schlagen. Die Sowjetunion besteht, so gesehen, heutzutage mitten in Köln weiter. Zumindest der edelste Teil von ihr: das Prinzip des ausgleichenden Wohlstandes beziehungsweise der wohlverteilten Armut. „Ihrer äußeren Form beraubt, hat die UdSSR ihre innere völlig unangetastet bewahrt“, schreibt Andruchowjtsch. Die überraschende Vereinigung der Proletarier aller Länder findet statt an der Discount-Kasse.

Der Zug ist abgefahren!

Man darf sich den berühmtesten westukrainischen Schriftsteller, Juri Andruchowjtsch, jedoch nicht als einen verbitterten Menschen vorstellen, der in einer Dreizimmerwohnung in einer elenden Provinzstadt auf den Untergang seiner Welt wartet. Das wäre falsch. Er glaubt schließlich an die Geografie. Er glaubt, dass Stanislaw, auch wenn es außer ihm niemand weiß, noch immer das Zentrum Europas ist. Ein vibrierendes, kaputtes Grenzland zwischen den sich gegenseitig verschlingenden Riesen. Er hat keine andere Perspektive, denn er befindet sich in der Mitte, in Zentral-Osteuropa, das, je nachdem, auch ziemlich am Rand liegt: „Es ist mein Territorium, meine verdächtige und geringgeschätzte Welt, die Wehrmauern rings herum sind längst eingestürzt, die Gräben mit historischem Gerümpel und Kulturschutt, mit zerbrochenem Porzellan, schwarzer Keramik aus Havaretschyna, huzulischen Kacheln aufgefüllt; meine Verteidigungslinie – das bin ich selbst, und ich habe keinen anderen Ausweg, als diesen Streifen, diesen Flecken, diese Flicker zu verteidigen, die nach allen Seiten zerfasern.“

Auf unserer inneren Landkarte ist die Ukraine lange gelöscht. Mancher mag sich noch an den polnisch schreibenden Bruno Schulz aus Drohobycz und seine *Zimtläden* erinnern, auch die polnischen Lemberger Autoren Zygmunt Haupt, Stanislaw Lem, Zbigniew Herbert, alle tot oder im Exil, sind berühmt. Die polnische Zeit Galiziens vor dem Zweiten Weltkrieg war legendär (man lese Jozef Wittlins wunderbaren Roman *Mein Lemberg!*). Die ukrainische Zeit, die streng genommen erst gut zehn Jahre währt und auch nur in der Westukraine angebrochen ist (in allen anderen Landesteilen wird nach wie vor Russisch gesprochen), findet in der Welt bisher keine Zuschauer. Die junge ukrainisch schreibende Autorengeneration – Jurij Izdryk, Nazar Hontschar, Oksana Zabuzhko, Jurij Wynnytschuk, Taras Prochasko – ist jenseits der Landesgrenze vollständig unbekannt.

So wird es nicht bleiben. Vor dem letzten Weltkrieg gab es einmal einen Zug, er hieß Zug 76 und fuhr durch halb Osteuropa. Juri Andruchowjtsch, hellhörig für geografische Mythologien, lässt diesen Zug seit letzter Woche durchs Internet fahren (www.potyah76.org.ua): *Zug 76*, ein zentraleuropäisches Journal, zunächst auf

Ukrainisch und Polnisch, später auch auf Englisch. In der ersten Klasse: die besten Autoren aus den Ländern des alten Schienennetzes; in der zweiten Klasse: die Publizisten und politischen Journalisten; im Postwaggon: die Leserbriefe, im Schlafwagen: die Klassiker.

Die Redaktion dieser jungen Zeitung befindet sich im Schlafzimmer der Familie Andruchowytch, im zweiten Stock eines Mietshauses, in der alten Mitte Europas, am Rand der Karpaten.

Nicht weit von hier, in den Beskiden, hat Europa sein Hauptwaschprogramm inzwischen beendet. Jetzt muss nur noch irgendjemand die Tür dieser verdammten verrotteten Waschmaschine aufbekommen.

Juri Andruchowytch: Das letzte Territorium

Essays; aus dem Ukrainischen von Alois Woldan; Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 2003; 192 S., 10,- Euro